

**«Das Wissen ist für den Menschen wenig;
das Gewöhnen ist für ihn alles.»**



6 Von Umgangsformen und andern Werten

Zuverlässigkeit, Gründlichkeit, Ausdauer, Ordnung, Sauberkeit, Sorgfalt, Liebe zum Detail, Anstand, Besonnenheit, Gewissenhaftigkeit, Höflichkeit, Respekt, Disziplin.

Das ist eine geballte Ladung traditioneller Werte, und manch einem mag es kalt den Rücken hinunterlaufen, wenn sie ihn trifft. Und doch lässt sich die Bildungsqualität nicht verbessern, wenn wir ihnen nicht wieder vermehrt nachleben.

Natürlich ist eine Welt, wo bloss *diese* Werte gelten und wo diese mit *Macht* durchgesetzt werden, lebensfeindlich und darum abstossend. Die Frage stellt sich aber anders: *Sind jene Zustände akzeptabel oder gar erstrebenswert, die sich bei der Vernachlässigung der erwähnten Werte einstellen?* Man vergegenwärtige sich doch einmal diese chaotische Welt voller Unordnung mit lauter unzuverlässigen, oberflächlichen, unanständigen und unreinlichen Menschen, die sich an nichts halten können und den geringsten Anstand vermissen lassen! Das kann doch im Ernst niemand wollen.

So sei denn das so Selbstverständliche ausgesprochen: Die gesamte Qualität der Schule wird sich erhöhen, wenn man sowohl von sich selbst wie auch von den Schülern mit einiger Konsequenz verlangt, die geltenden Regeln wirklich zu beachten, die vereinbarten Zeiten einzuhalten, jede Arbeit mit der erforderlichen Gründlichkeit und Sorgfalt zu erledigen, einander aufmerksam und höflich zu begegnen, seine Siebensachen in Ordnung zu halten, Körper und Kleidung zu pflegen und unnötigen und übermässigen Lärm zu vermeiden. Dadurch kommt in die Lern- und Lebensgemeinschaft

– denn das ist eine Schulklasse – so etwas wie Haltung, Ernsthaftigkeit, Stabilität, Verbindlichkeit. Solange alles gleichwertig bis gleichgültig ist, solange Beliebigkeit und Orientierungslosigkeit das Feld beherrschen, jede Ungehaltenheit toleriert wird, solange bleibt jene Atmosphäre aus, die wirkliche Bildung begünstigt.

Da höre ich den ersten Einwand: Gilt dir Kreativität, Phantasie, Spontaneität nichts? Meine Antwort: Sehr viel sogar, und zwar so viel, dass ich jene Bedingungen schaffen will, in denen sie sich *nicht bloss zum Schein*, sondern *wahrhaft* entfalten können. Ich bestreite, der Mensch ganz allgemein sei um so schöpferischer, je grösser die Unordnung und der Lärm ist in seiner Umgebung, je salopper er mit seinen Mitmenschen umgeht und je weniger er sich an irgend eine getroffene Vereinbarung hält.

Und schon folgt der zweite Einwand: «Deine Ruhe und Ordnung, deine Zuverlässigkeit, Sorgfalt, Pünktlichkeit, Höflichkeit und Gründlichkeit sind ja bloss leere Formen ohne Inhalt, erzwungen und aufgesetzt und haben für sich keinen Eigenwert.»

Darauf gehe ich gerne ein. Dabei muss ich zuerst auf das Begriffspaar «Form und Gehalt» zu sprechen kommen, das die Philosophen über Jahrhunderte hinweg zum Nachdenken veranlasst hat. «Gehalte» insgesamt sind Manifestationen eines schaffenden Geistes wie etwa Kunstwerke, spielerische Lebensäusserungen, wissenschaftliche Erkenntnisse, Rechtsetzungen, Macht- und Sprachäusserungen jeglicher Art, aber auch irgendwelche materiellen Produkte. Je weitsichtiger, spürsicherer, sensibler und kreativer ein schaffender Geist ist, desto gewichtiger sind die Gehalte, die sein geistiges Sein als Spur hinterlässt.

Nun können wir Menschen uns mit diesen Gehalten nur darum auseinandersetzen, weil sie sich alle in einer *Form* realisieren. Niemals erscheint «Gehalt», ohne sich seine «Form» zu geben. Wollen wir Zugang zu irgendeinem Gehalt finden, müssen wir uns auf die Form einlassen, in der allein der Gehalt erfahrbar werden kann. Gehalt ohne Form – undenkbar.

Leider lässt sich der Satz nicht umkehren, denn Form ohne Gehalt ist sehr wohl denkbar. Man kennt das aus dem Alltag: Die Umgangsformen sind perfekt, aber sie sind sinnentleert, verlogen. Die Pinselstriche sitzen, aber wenn man näher hinsieht, erscheint innere Leere. Die Regeln werden eingehalten, aber dem Leben zu dienen vermögen sie nicht. Das System funktioniert, bloss weiss niemand mehr, wozu es gut sein soll. Der Brauch erheischt seinen Aufwand, aber der tragende Gedanke ist weg. Gebete

werden gesprochen, Lieder gesungen, Sprüche rezitiert, aber alles ist leeres Geleier.

So widersprüchlich es scheint: Der Gehalt sucht sich seine Form, aber die Formen neigen dazu, den Gehalt aufzufressen. Zurück bleiben leere Hüllen. Diese machen sich über Gebühr breit, zeichnen sich aus durch grosses Beharrungsvermögen und verteidigen gegen jedes neue Leben ein breites Feld der Sinn-Entleertheit.

Aber man überreisst die Skepsis gegenüber den Formen, wenn man ihnen ihr Dasein verwehren will. Was not tut, ist die Aufmerksamkeit auf ihre Echtheit, auf ihre Berechtigung, auf ihre Notwendigkeit, auf ihre Übereinstimmung mit dem zugehörigen Gehalt. Formen sind stets zu hinterfragen, ob sie ihrer Aufgabe gerecht werden, Gehalte zu «enthalten». Und stellen wir hier ein Missverhältnis fest, hilft es nicht weiter, die Formen an sich zu verwerfen. Vielmehr gilt es zu wählen zwischen zwei positiven, gleichermaßen berechtigten Möglichkeiten: Entweder holen wir den ursprünglichen Gehalt wieder in seine Form zurück, oder wir suchen nach neuen Formen, die die gewünschten Gehalte angemessen darzustellen vermögen. Formlosigkeit indessen ist kein Ausweg.

Ist von «Form» und «Gehalt» die Rede, gerät fast unwillkürlich auch die Dualität «ausser» und «innen» in den Blick, obwohl natürlich eine simple Gleichsetzung nicht statthaft ist. Heute ist die Ansicht verbreitet, ein Äusseres habe nur insofern eine Berechtigung, als dieses auf einem Inneren, auf Innenleben, auf gefestigten Überzeugungen gründet, andernfalls sei das «angepasste» Verhalten blosses Theater. Die Devise lautet: Zuerst ein dankbares Gemüt, dann sprich den Dank aus! Zuerst eine fröhliche Gestimmtheit, dann sing dein Lied! Zuerst eine friedvolle Gesinnung, dann fass den Nachbar bei der Hand! Zuerst ein echtes Interesse, dann greif zum Buch! Zuerst ein gläubiges Herz, dann bete oder geh zur Kirche!

Ich glaube auch, dass dies der ideale Weg ist. Man beruhige seine Schüler in ihrem Gemüt, und sie werden sich in Ruhe ihrer Arbeit, ihrem Spiel, ihrem Lernen hingeben! Man lehre die Kinder, Ordnung in ihrem Denken zu haben und zu schätzen, und es wird einem leichter fallen, sie zu äusserer Ordnung anzuhalten! Man entwickle in seinen Schülern die Achtung vor dem Mitmenschen, und sie werden sich rücksichtsvoll und höflich benehmen! Man entfalte in ihnen auch einen liebenden Umgang mit den Dingen, und sie werden sich freuen, wenn ihnen eine sorgfältig gestaltete Arbeit gelingt! Man öffne ihnen die Augen für die Schönheiten von Pflanzen, Tieren

und Landschaften, und sie werden diese schützen und keinen Abfall mehr liegen lassen! Man lehre sie die Wahrheit lieben, und sie werden sich bereit finden, alles, was sie anpacken, gründlich und gewissenhaft zu tun! So weit, so gut. Solche Sätze schreiben sich leicht, doch der Praktiker erkennt in ihnen auch das Illusionäre.

Daher ist zu fragen: Hat das Umgekehrte nicht auch seine Berechtigung? Entwickelt ein kleines Kind nicht allmählich in sich die Haltung der Dankbarkeit, indem man es dazu anhält, schlicht und einfach für jede Hilfe und Handreichung «danke» zu sagen? Lernt man nicht auch seine Gedanken ordnen, wenn man daran gewöhnt wird, Schraube zu Schraube, Bleistift zu Bleistift und Buch zu Buch zu legen? Entwickelt sich nicht mit der Zeit der Sinn für das ästhetisch Ansprechende, wenn man dazu angehalten wird, sauber zu schreiben, einen geschriebenen Text sorgfältig zu gestalten, deutlich und ausdrucksvoll zu sprechen und zu seinen Sachen Sorge zu tragen? Kehrt nicht langsam Ruhe ins Gemüt ein, wenn man einfach eine Zeit lang schweigt? Weicht nicht allmählich die Bedrückung, wenn man sich dazu überwindet, am gemeinsamen Spiel teilzunehmen?

In all diesen Fällen steht – teilweise vielleicht bloss scheinbar – das Äussere am Anfang, und das Innere folgt ihm. Man kennt die beiden Wege auch in der Psychotherapie: Die Tiefenpsychologen erhoffen sich Verhaltensänderungen durch die Bewältigung innerer Konflikte. Die Verhaltenstherapie arbeitet «aussen», an den sichtbaren Verhaltensweisen, an dem, was die Tiefenpsychologen als Symptom verstehen. Zwar bekämpfen sich diese beiden Richtungen, aber Erfolge können beide aufweisen.

Übrigens war es kein Geringerer als Pestalozzi, der in seiner ersten pädagogischen Schrift – im Stanser Brief – aufgrund seiner Erfahrungen «die Angewöhnungen an die blosse Attitüde eines tugendhaften Lebens» als erzieherisch besonders wirksam erkannte. So schreibt er, nachdem er dargestellt hat, wie er in den Kindern Mitgefühl für Kriegsflüchtlinge erweckte: *«An diese Gefühle knüpfte ich ferner Übungen der Selbstüberwindung, um dadurch denselben unmittelbare Anwendung und Haltung im Leben zu geben. Eine organisierte Disziplin der Anstalt war freilich in dieser Rücksicht ebensowenig möglich. Auch sie sollte aus dem von Stufe zu Stufe sich ergebenden Bedürfnisse hervorgehen. Stille als Mittel, die Tätigkeit zu erzielen, ist vielleicht das erste Geheimnis einer solchen Anstalt. Die Stille, die ich forderte, wenn ich da war und lehrte, war mir ein grosses Mittel zu meinem Ziel, und ebenso die Festhaltung auf der körperlichen Stellung, in der sie da sitzen mussten. ... Ich forderte*

unter anderem zum Scherz, dass sie während dem Nachsprechen dessen, was ich vorsagte, ihr Auge auf den grossen Finger halten sollten. Es ist unglaublich, was die Festhaltung solcher Kleinigkeiten dem Erzieher für Fundamente zu grossen Zwecken gibt. Ein verwildertes Mädchen, das sich angewöhnt, stundenlang Leib und Kopf gerade zu tragen, und die Augen nicht herumschweifen zu lassen, erhält bloss dadurch schon einen Vorschnitt zur sittlichen Bildung, die ohne Erfahrung niemand glauben würde. Diese Erfahrungen aber haben mich gelehrt, dass die Angewöhnungen an die blossen Attitüde eines tugendhaften Lebens unendlich mehr zur wirklichen Erziehung tugendhafter Fertigkeiten beitragen als alle Lehren und Predigten, die ohne Ausbildung dieser Fertigkeiten gelassen werden. Auch war die Gemütsstimmung meiner Kinder durch Befolgung dieses Grundsatzes offenbar heiterer, ruhiger und zu allem Edlen und Guten bereiteter, als man dieses bei der ganzen Leerheit ihrer Köpfe in allen Begriffen des Guten hätte vermuten sollen. ... Ich habe meinen Kindern unendlich wenig erklärt; ich habe sie weder Moral noch Religion gelehrt; aber wenn sie still waren, dass man eines jeden Atemzug hörte, dann fragte ich sie: Werdet ihr nicht vernünftiger und braver, wenn ihr so seid, als wenn ihr lärmet?» (Sämtliche Werke 13, 17 u. 15)

Gewiss wäre es deplatziert, Pestalozzi in irgendeinem Detail nachahmen zu wollen, hat sich doch der Lebensstil inzwischen in mancher Hinsicht stark gewandelt. Es geht um die grundsätzliche Erkenntnis: Gesinnung und Verhalten, innen und aussen, Gehalt und Form sind lebendig aufeinander bezogen im Sinne einer *Wechselwirkung*. So empfiehlt es sich denn, immer beides zu versuchen: vom Inneren auf das Äussere und vom Äusseren auf das Innere zu wirken.

Zur Illustration meines Gedankens möchte ich eine kleine Episode erzählen, die sich in meinem Unterricht abspielte: Es ist Winter, morgens um halb acht und darum noch finster, die sechzehnjährigen Lehrerstudenten sitzen mit mir im Kreis, und als Erstes fordere ich sie auf, Martin Luthers Lied «All Morgen ist ganz frisch und neu des Herren Gnad' und grosse Treu» zu singen. Ich gebe den Ton und den Einsatz und lasse die Klasse singen. Es ist ein Horror: Keine Rede von «frisch» und «neu», vielmehr Missmut, allenfalls Lässigkeit, jedenfalls nicht das geringste Engagement. Man erreichte gerade so knapp den Schlussston. Dass es so herauskommen würde, hatte ich vorausgesehen. Dann sagte ich etwa Folgendes, wobei ich mich selbst gerade auf den Stuhl setzte und versuchte, selber «frisch» und «neu» in die Welt zu blicken: «Nein, nicht so. Jetzt setzt ihr euch bitte erst mal gerade hin, atmet gemeinsam ein, gebt so viel Ton, dass es alle hören können, denkt an den Inhalt des

Liedes und versucht nach besten Kräften, ein frohes Morgenlied zu singen.» Dann gab ich einen Einsatz, der seinen Namen verdiente, dirigierte selbst mit Schwung, und das Lied erklang, dass es eine wahre Freude war. Hierauf zog ich den Schluss, auf den ich von Anbeginn hinzielte: «Beim ersten Mal haben wir alle genau so gesungen, wie uns zu Mute war. Wer steht im Winter schon gerne so früh auf, um zur Schule zu gehen? Und wer singt da schon gerne ein Morgenlied? Würde ich unsere missmutige Gestimmtheit absolut setzen, müsste ich sagen: Wir können eben nicht anders, unsere Seelenlage lässt nichts anderes zu. Aber wie das Beispiel gezeigt hat, konnten wir bereits nach einer halben Minute anders. Auf diese Differenz zwischen der Qualität des ersten und des zweiten Gesangs kommt es an, denn sie ist *genau das Mass unserer Freiheit.*»

Kehren wir zurück zu den eingangs erwähnten Werten. Jeder von ihnen bedeutet uns – Lehrern und Schülern – eine Verpflichtung und gewährt uns auch ein bestimmtes Mass an Freiheit, die abhängt von unserer Einsicht und unserem guten Willen. Wenn wir diese Werte vernachlässigen, kommt das Lernen zu kurz. Schüler wie Lehrer brauchen viel zu viel Energie für Dinge, die nichts mit dem Thema zu tun haben, denn laufend werden Probleme und Konflikte erzeugt. Sind die durch diese Werte angesprochenen Haltungen und Verhaltensweisen bloss erzwungen, also bloss äussere Form, stimmt etwas nicht. Aber wenn man sie deshalb aufgibt, stimmt noch viel mehr nicht. Die Lösung kann einzig darin liegen, sie als immerwährende erzieherische Aufgabe zu nehmen und dabei täglich zu versuchen, sie durch das eigene Beispiel und gewiss auch durch Gespräche und Ermahnungen mit Gehalt, mit Leben zu erfüllen. Dann wirken sie nicht aufgesetzt und sinnentleert, sondern sind ein Ausdruck echter Menschlichkeit und tragen das Ihre dazu bei, dass engagiertes, fruchtbares Lernen zustande kommen kann.